

**Aus Erinnerungen von Marschall I. S. Konew, Oberbefehlshaber der 1. Ukrainischen Front, an den Angriff der von Generaloberst P. S. Rybalko befehligten 3. Gardepanzerarmee über den Teltowkanal in die südlichen Vororte Berlins am 24. April 1945**

[...]

Wir erreichten Teltow gegen Ende der Artilleriesvorbereitung. Bei unserer Einfahrt in die Stadt hatten die Truppen ihre Ausgangsstellungen bereits bezogen – Panzer, motorisierte Infanterie und Artillerie, die ihre Arbeit gerade beendet hatte. Als ich Rybalkos Gefechtsstand erreichte, war er gerade dabei, die Handlungen seiner Truppen zu verfolgen und den Übergang zu leiten. Es war im Augenblick des ersten Sprunges. Ohne das Ende der Artilleriesvorbereitung abzuwarten, begannen die Vorausabteilungen den Kanal zu überwinden.

Die Erde bebte, ringsum war alles in Rauch gehüllt. Die Granaten unserer schweren Artilleriebrigaden durchschlugen die Mauern der Gebäude am anderen Ufer, dass Steine, Betonbrocken, Splitter und Staub umherflogen. An schmaler Front hämmerten unsere Geschütze mit über 600 Rohren je Kilometer auf das Nordufer des Teltow-Kanals ein. Dazu griffen noch unsere Bombenfliegerkräfte Staffel auf Staffel an...

Vom Dach [des Gefechtsstandes] aus bot sich ein Blick auf Berlin, vor allem über den südlichen und südwestlichen Teil. Die Sicht: zum linken Flügel war so gut, dass man in der Ferne gerade noch Potsdam erkannte. Auch der rechte Flügel, an dem sich die Truppen der 1. Ukrainischen und 1. Belorussischen Front am Stadtrand Berlins vereinigen sollten, lag in unserem Blickfeld. Riesig und ausgedehnt erschien mir die Stadt. Auch die Vielzahl massiver alter Häuser und die dichte Bebauung entgingen mir nicht. All das konnte den Kampf erschweren. Die Flüsse, Bäche und Kanäle, die die Stadt in verschiedenen Richtungen durchschnitten, würden uns sicher zusätzliche Schwierigkeiten bereiten.

Vor uns lag eine verteidigungsbereite, belagerte Großstadt. Von einer vernünftigen Regierung hätte man nach Lage der Dinge eine Kapitulation erwarten dürfen; denn nur durch sie wäre erhalten geblieben, was bis zu diesem Zeitpunkt noch von Berlin übrig war, und das Leben der Einwohner wäre gerettet worden. Doch jetzt warteten wir wohl vergeblich auf einen vernünftigen Entschluss; wir mussten uns auf Kämpfe einstellen.

Während ich auf Berlin schaute, dachte ich daran, dass das Ende des Kampfes um diese Stadt das Ende des Krieges bedeutete. Je früher wir sie nahmen, desto schneller würde der Krieg beendet sein. Zwar wollten wir Verluste vermeiden, aber um ihn so schnell wie möglich zu beenden, durften wir nicht zögern und auch vor Opfern, vor allem an technischen Kampfmitteln – besonders Panzern –, nicht zurückschrecken...

I. S. Konew, Das Jahr fünfundvierzig, Berlin 1980, S. 141